

G. L. A. Hoffmann's

ausgewählte Schriften.

Dritter Band:

Die Serapions - Brüder, dritter Theil.

Berlin,

bei G. Reimer.

1 8 2 7.

A ²¹¹/₁₃₅

Die

Serapions-Brüder.

Gesammelte

Erzählungen und Märchen.

Herausgegeben

von

E. L. A. Hoffmann.



Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.

1 8 2 7.



Государственная
ордена Ленина
Библиотека ССР
И. М. В. ЛЕНИНА

Иср 26516-48

Fünfter Abschnitt.

Aufs neue hatte das Leben in seiner stets wechselnden Gestaltung die Freunde auseinander geworfen. Sylvester war zurückgegangen aufs Land, Ottmar in Geschäften verreiset, Cyperian desgleichen, Vinzenz zwar am Orte, aber wieder einmal nach seiner gewöhnlichen Weise im Gewühl verschwunden und nicht aufzufinden. Nur Lothar pflegte den kranken Theodor, den ein lange bekämpftes Uebel doch zuletzt auf das Lager gebracht, das er nun so bald nicht wieder verlassen durfte.

Mehrere Monate waren vergangen, da kehrte Ottmar, der eigentlich durch seine schnelle unerwartete Abreise die Zerstörung des Klubs begonnen, zurück, und fand, statt wie er gehofft die Serapionsbrüderschaft in vollem Flor anzutreffen, einen kaum genesenen Freund, der die Spuren harter Krankheit noch im bleichen Antlitz trug, und den die Brüder verlassen, bis auf einen, der ihm mit allen Ergießungen einer mürrischen Laune gar hart zusetzte.

Lothar befand sich nehmlich wieder in der seltsamen Seelenstimmung, in der er überzeugt war, das ganze Leben werde schaal und ungenießbar durch die ewigen moralischen Foppereien des feindlichen Dämons, den die Natur dem Menschen, den sie behandle wie ein unmündiges Kind, zur Seite gestellt als pedantischen Hofmeister, und der nun wie dieser die süßen Matronen versehe mit bitterer Arzenei, damit der Junker einen Ekel davor empfinde, nicht mehr davon genieße, und so den guten Wagen conservire.

Was für eine heillose Idee, so rief Lothar, als Ottmar ihn bei Theodor traf, im höchsten Unmuth aus, was für eine heillose Idee war es, uns, jede Kluft, die die Zeit geschaffen, schnell überspringend, so nahe wieder aneinander, möcht' ich sagen, zu rücken. Dem Eyprian verdanken wir den Grundstein des heiligen Serapion, auf den wir ein Gebäude stützten, das für das Leben gebaut schien, und zusammenstürzte in wenig Wunden. Man soll sein Herz an nichts hängen, sein Gemüth nicht hingeben dem Eindruck fremder Erregung, und ich war ein Narr, daß ich es that. Denn gestehen muß ich euch, daß die Art, wie wir an unsern Serapions-Abenden zusammentamen, mein ganzes Inneres, mein ganzes Wesen so in Anspruch genommen hatte, daß, als die würdigen Brüder sich so plötzlich zerstreut in alle Welt, mir wirklich das Leben ohne unsere Bräderschaft eben so erschien wie dem melancholischen Prinzen Hamlet, nehmlich ekel, schaal und oberflächlich!

Da kein Geist, nahm Ottmar lachend das Wort, aus dem Grabe gestiegen ist, und dich in mitternächtlicher Weile zur Rache gemahnt hat, da du keine Geliebte ins Kloster schießen, keinen meuchelmörderischen König mit einem vergifteten Rappier niederstoßen darfst; so magst du auch die Melancholie des Prinzen Hamlet aufgeben, und bedenken, daß es der größte Egoismus fern würde, jedem Bunde, den in Herz und Gemüth gleich gestimmte Seelen schließen, deshalb zu entsagen, weil der Sturm des Lebens ihn zerstören kann. Der Mensch darf nicht bei jeder leisesten unsanften Berührung die Fühlhörner einziehen, wie ein schüchternes überempfindliches Käferlein. Und gilt dir die Erinnerung an in froher herrlicher Gemüthlichkeit verlebte Stunden denn für gar nichts? Stets auf meiner ganzen Reise habe ich an Euch gedacht. An den Abenden des Serapions-Klubs, den ich in vollem Flor glaubte, habe ich mich unter Euch versetzt, allerlei Buntcs, Ergötzliches

vernommen, und Euch auch wohl mit manchem erfreut, was mir gerade der Geist gegeben. — Doch was schwache ich! — was schwache ich! — Ist denn wohl in Lothars Seele nur das mindeste von dem, was der augenblickliche Unmuth aus ihm spricht? — Sagt er nicht selbst, daß nur unsre Trennung ihn verstimmt hat?

Theodors Krankheit, fiel Lothar dem Ottmar ins Wort, die ihn dem Grabe nahe brachte, war eben auch nicht dazu geeignet, mich in eine fröhliche Stimmung zu versetzen.

Nun, sprach Ottmar, Theodor ist genesen, und was den Serapions-Klub betrifft, so weiß ich gar nicht, warum er nicht für schön und vollständig geachtet werden sollte, wenn drei würdige Brüder sich versammeln und so die Brüderschaft aufrecht erhalten?

Ottmar, sprach Theodor, hat vollkommen Recht, es ist ganz unumgänglich nothwendig, daß wir nächstens uns versammeln auf serapiontische Weise. Was gilt, dem wackern Keim, den wir bilden, entkeimt wieder ein lebensfrischer Baum mit Blüten und Früchten. Ich meine, der Zugvogel Eyprian kehrt wieder heim, dem Sylvester wird es draußen bange, und er sehnt sich, wenn die Nachtigallen schweigen, nach anderer Musik, und Binzenz taucht auch wohl wieder auf aus den Wogen und gackert sein Liedchen!

Ehut was ihr wollt, sprach Lothar etwas sanfter als zuvor, nur verlangt nicht, daß ich etwas damit zu schaffen haben soll. Dabei will ich aber seyn, wenn ihr Euch serapiontisch versammelt, und ich schlage vor, daß, da Freund Theodor so viel als möglich in der freien Luft seyn soll, dies im Freien geschehe.

Die Freunde bestimmten den letzten May, der in wenigen Tagen einfiel, als die Zeit, einen schönen bei nahe gar nicht besuchten Gastgarten aber, als den Ort ihrer nächsten serapiontischen Zusammenkunft.

Ein Gewitter hatte, schnell vorüberziehend und Baum und Gebüsch nur mit einigen schweren Tropfen Himmelsbalsams besprengend, die drückende Schwüle des Tages abgekühlt. Im herrlichsten Glanz stand der schöne Garten, den der liebliche Wohlgeruch des Laubes, der Blumen durchströmte, und fröhlich zwitschernd und trillirend rauschten die bunten Vögel durch die Büsche und badeten sich in den benetzten Zweigen.

Wie fühle ich mich so durch und durch erquickt, rief Theodor, nachdem er mit den Freunden in dem Schatten dickbelaubter Linden Platz genommen, jede Spur des leisesten Uebelbefindens ist verschwunden, es ist als sey mir ein doppeltes Leben aufgegangen, das in reger Wechselwirkung sich selbst erst recht faßt und empfindet. In der That man muß so krank gewesen seyn als ich, um dieses Gefühls fähig zu werden, das Geist und Gemüth stärkend die eigentliche Lebensarznei scheint, welche die ewige Macht, der waltende Weltgeist uns selbst uns mittelbar spendet. Aus meiner eigenen Brust weht der belebende Hauch der Natur, es ist mir, als schwämme ich, aller Last entnommen, in dem herrlichen Himmelsblau, das über uns sich wölbt! — Diese Begeisterung, nahm Ottmar das Wort, zeigt, daß du vollkommen genesen bist, mein lieber theurer Freund, und Dank der ewigen Macht, die dich mit einem Organism ausstattete, stark genug, dergleichen Krankheit, wie sie dich überfiel, zu überstehen. Schon daß du überhaupt genesen, ist zu verwundern, noch mehr aber, daß dies so schnell geschah.

Was mich betrifft, sprach Lothar, so verwundere ich mich über Theodors schnelle Herstellung ganz und gar nicht, da ich auch nicht einen Augenblick daran gezweifelt. Du kannst es mir glauben, Ottmar, so erbärmlich es auch mit Theodors physischem Zustande aussehen mochte, psychisch ist er niemals recht krank gewesen, und so lange der Geist sich aufrecht erhält — nun es war

eigentlich zum Todtärger, daß der kranke Theodor sich immer in viel besserer Stimmung befand, als ich kerngesunder Mensch, und daß er oft, war nur der Schmerz vorüber, sich in tollen Späßen erlustigte, wie er denn auch die seltene geistige Kraft besaß, sich manchmal seiner Fieberphantastien zu erinnern. — Viel zu sprechen, das hatte ihm der Arzt verboten; wollt' ich ihm aber dieses, jenes erzählen in ruhigen Stunden, so winkte er mir Stillschweigen zu, meinte auch wohl, ich solle ihn seinen Gedanken überlassen, er arbeite an einer großen Composition oder sonst. —

Ja, rief Theodor lachend, ja mit Lothars Erzählen, da hatte es eine ganz besondere Bewandniß! — Daß Lothar gleich, nachdem die Serapions-Brüder sich zerstreut hatten, von dem Dämon der bösen Laune gepackt wurde, weißt du; unmöglich kannst du aber errathen, welchen besonderen Gedanken er in dieser Zeit des Unmuths faßte? — Eines Tages trat er an mein Bett (ich lag schon darnieder) und sprach: die schönsten reichsten Fundgruben für Erzählungen, Märchen, Novellen, Dramen, sind alte Chroniken. Cyprian hat das längst gesagt, und er hat Recht. — Gleich den andern Tag bemerkte ich, unerachtet mir die Krankheit hart zusetzte, doch sehr gut, daß Lothar da saß, in einen alten Folianten vertieft. Genug, er lief jeden Tag nach der öffentlichen Bibliothek, und schleppte alle Chroniken zusammen, deren er nur habhaft werden konnte. Mochte das nun seyn; aber seine ganze Phantasie wurde erfüllt von den seltsamen tollen Mähren jener verjährten Bücher, und ich bekam, mühte er sich mir in ruhigeren Stunden aufheiternde Dinge zu erzählen, von nichts anderm zu hören, als von Krieg und Pestilenz, von Mißgeburten, Stürmen, Cometen, Feuer und Wassersnoth, Hexen, Auto da Fe's, Zaubereien, Wundern, vorzüglich aber von den mannigfachen Thaten des Gott sey bei uns! der bekanntlich in allen alten Chroniken eine starke bedeutende Rolle spielt,

so daß man gar nicht begreifen kann, warum er sich jetzt so still verhält, hat er vielleicht nicht ein anderes Kostüm angelegt, das ihn zur Zeit unkenntlich macht. Nun sage mir, Ottmar, sind solche Gespräche wohl für einen Kranken meiner Art geeignet?

Ihr möget, nahm Lothar das Wort, mich nicht ungehört verdammen. Wahr ist es und keck; zu behaupten, daß in alten Chroniken viel Herrliches steckt für schreiblustige Novellisten, aber ihr wißt es, niemals hab' ich mich sonderlich darum bekümmert und am wenigsten um Teufeleien nebst ihrem Anhang, ohne die eine kurze Zeit hindurch kein Novellist fertig werden konnte. Nun gerieth ich aber mit Cyprian den Abend vorher, ehe er uns verließ, in großen Streit darüber, daß er es eben zu viel mit dem Teufel und seiner Familie zu thun habe, und gestand ihm offenerzig, daß ich seine Erzählung, der Kampf der Säger, die ich damals, als er sie uns vorlas, mit allerlei Scheingründen schützte, für ein durchaus verfehltes Nachwerk halte. Da fuhr er aber auf mich los, machte den wahrhaftigen *Advocatum diaboli*, und erzählte mir so viel aus alten Chroniken und andern verschollenen Büchern, daß ich ganz wirr wurde im Kopf. Als nun Theodor erkrankte, als mich gerechter bitterer Unmuth ergriff, da kam mir, selbst weiß ich nicht wie es geschah, Cyprians Kampf der Säger wieder in den Sinn, ja der Teufel selbst erschien mir in schlafloser Nacht, und indem mir entsetzlich vor dem bösen Kerl graute, konnt' ich ihm doch als stets bereiter *Aide de Camp* hilfsbedürftiger Novellisten meine Achtung nicht versagen. Ich beschloß Euch allen zum Tort im Grauenshaften und Entsetzlichen unsern Cyprianus noch zu übersetzen.

Du, rief Ottmar lachend, du Lothar wolltest grauenshaft seyn und entsetzlich? — Du, dessen grelle skurile Phantasie nur den Fokusstab zu schwingen vermag?

Ja, erwiederte Lothar, so hatt' ich es im Sinn, und der erste Schritt, den ich dazu that, war, daß ich den alten Chroniken nachstübberte, die Cyprian als wahre Schatzkästlein der Teufelei gepriesen. Aber, ich will Euch nur gestehen, daß mir unter der Hand alles ganz anders wurde, als ich es wollte, gedacht. — Das kann, rief Theodor lebhaft, ich bezeugen. O es ist herrlich wie der Teufel, wie der gräßlichste Hexenproceß sich gefügt hat der Laune des Schöpfers von Rußknacker und Mauskönig! — Bernimm, o mein Ottmar, wie ich zu einem kleinen Teufelsprobierstücklein unsers wackern Lothar gekommen! — Lothar hatte mich eines Tages eben verlassen, als ich, der ich schon ziemlich bei Kräften in der Stube auf und abzuwandeln vermochte, auf seinem Schreibtisch das in der That sehr merkwürdige Buch: *Haffitii Microchronicon berolinense*, und gerade das Blatt aufgeschlagen fand, auf dem unter andern steht:

„In diesem Jahr wandelte auch der Deuvel öffentlich auf den Straßen von Berlin, folgte den Leichenbegängnissen und gebedrte sich traurig.“

Du wirst glauben, mein Ottmar, daß mich diese kurze erbäuliche Nachricht sehr erfreute, noch mehr aber zogen mich einige von Lothars Hand beschriebene Blätter an, die daneben lagen, und in denen Lothar, wie ich mich bei schneller Durchsicht überzeugte, jene seltsame Laune des Teufels oder Deuvels mit einer gräßlichen Mißgeburt und einem noch gräßlicheren Hexenproceß in die angenehmste artigste Verbindung gesetzt hat. Hier sind diese Blätter, ich habe sie mitgebracht, dir, mein Ottmar, zur Ergößlichkeit.

Theodor zog ein paar Blätter aus der Seitentasche, und reichte sie Ottmar'n hin.

Was, rief Lothar heftig, die Nachricht aus dem Leben eines bekannten Mannes, die ich längst vernichtet glaubte als mißlungenes Produkt einer

schillernden Laune, die hast du mir malitioser Weise entwendet und aufbewahrt, um mich in Mißkredit zu setzen bei verständigen Leuten von Bildung und Geschmack? — Her damit! — her mit dem unseeligen Geschreibsel, das mit ich es in hunderttausend kleine Stückchen zerreiße und Preis gebe dem Spiel der Winde! —

Mit nichten, sprach Theodor, vielmehr sollst du mich, den du in böser Krankheit hinlänglich gequält mit dem Teufelsputz deiner Chroniken, zu einiger Genugthuung deine Nachricht unserm Ottmar vorlesen, indem ich das gegen diesem aufgabe, nichts anders darin zu suchen und zu finden als einen tollen Schwank.

Kann ich dir, sprach Ottmar, indem ein seltsames Lächeln auf seinem Gesichte vibrirte, denn etwas abschlagen, o mein Theodor? Du willst, daß ich mich vor diesem ungemein ernstern und sitzamen Mann was weniges blamire. Wohlhan, es geschehe also!

Lothar nahm die Blätter und las:

Im Jahr eintausend fünfshundert und ein und fünfzig ließ sich, zumal in der Abenddämmerung und des Nachts, auf den Gassen von Berlin ein Mann blicken von feinem stattlichen Ansehen. Er trug ein schönes Wamms mit Zobel verbrämt, weite Pluderhosen und geschlickte Schuhe, auf dem Kopf aber ein hauschigtes Sammtbaret mit einer rothen Feder. Seine Geheerden waren angenehm und sittig, er grüßte höflich jedermann, vorzüglich aber die Frauen und Mädchen, pflegte auch wohl diese mit verbindlichen wohlgesetzten Reden auf anmuthige Weise anzusprechen. „Donna, gebietet doch nur über Euern unterthänigen Diener, wenn Ihr in Euerm Herzen einen Wunsch traget, damit er seine geringen Kräfte dazu verwende, Euch ganz zu Willen zu seyn!“ So sprach er zu den vornehmen Weibern. Und dann zu den Jungfrauen: „Der Himmel möge Euch doch einen Eheliebsten bescheeern, der Eurer Schönheit und Tugend ganz würdig!“ Eben so artig bezeigte

er sich gegen die Männer, und so war es kein Wunder, daß jeder den Fremden lieb gewann und ihm gern zu Hülfe kam, wenn er verlegen an einer breiten Gasse stand, und nicht wußte, wie hinüber kommen. Denn unerachtet er sonst groß und schön gewachsen, hatte er doch einen lahmen Fuß, und mußte sich auf einen Krückstock stützen. Reichte ihm nun einer die Hand, so sprang er mit ihm wohl an die sechs Ellen hoch in die Luft, und kam über die Gasse hinweg zwölf Schritte davon auf die Erde nieder. Das verwunderte denn die Leute wohl ein wenig, und mancher verstauchte sich hin und wieder auch das Bein, der Fremde entschuldigte sich aber damit, daß er sonst, als noch sein Fuß nicht lahm, an dem Hofe des Königs von Ungarn Wortänzer gewesen, daß ihm daher, verhelpe man ihm nur zu einigem Springen, gleich die alte arge Lust anwandle, und daß er wider seinen Willen dann erklecklich in die Luft fahren müsse, als tanze er noch zu selbiger Zeit. Dabei beruhigten sich die Leute und ergößten sich zuletzt daran, wenn bald ein Rathsherr, bald ein Pfaff, bald ein anderer ehrenwerther Mann mit dem Fremden hopste. So lustig und guter Laune aber auch der Fremde schien, so änderte sich doch sein Betragen manchmal auf ganz verwunderliche Weise. Denn es begab sich, daß er Nachts umherging auf den Gassen und an die Thüren klopfte. Und öffneten die Leute, so stand er vor ihnen in weißen Todtentleidern, und erhob ein jämmerliches Geheul und Geschrei, worüber sie sich gar sehr entschützten. Andern Tages entschuldigte er sich aber, und versicherte, er sey genöthigt, das zu thun, um sich und die guten Bürger an den sterblichen Leib zu erinnern und an ihre unsterbliche Seele, zu deren Besten sie auf ihrer Hut seyn müßten. Dabei pflegte er ein wenig zu weinen, welches die Leute ungemein rührte. Bei jedem Begräbniß fand sich der Fremde ein, folgte der Leiche mit ehrbaren Schritten, und gebedröete sich gar traurig,

so daß er vor lauter Wehklagen und Schluchzen nicht vermochte, in die geistlichen Lieder einzustimmen. So wie er sich aber bei solcher Gelegenheit ganz dem Mitleiden überließ und dem Gram, so war er auch ganz Vergnügen und Lust bei den Hochzeiten der Bürger, die damals gar stattlich auf dem Rathhause ausgerichtet wurden. Da sang er mit lauter anmuthiger Stimme die unterschiedlichsten Weisen, spielte auf der Zither, tanzte wohl Stunden lang mit der Braut und den Jungfrauen auf dem gesunden Beine, das lahme geschickt an sich ziehend, und betrug sich dabei sehr ehrbar und sittig. Das beste, und weshalb die Brautleute den Fremden gar gern sahen, war aber, daß er bei jeder Hochzeit dem Brautpaar die schönsten Verehrungen machte von güldenen Ketten und Spangen und anderm köstlichen Geräth. Es konnte nicht fehlen, daß die Frömmigkeit, Tugend, Freigebigkeit, Sittlichkeit des Fremden in der ganzen Stadt Berlin bekannt wurde, und selbst dem Churfürsten zu Ohren kam. Der meinte, ein solcher ehrenwerther Mann, wie der Fremde, müsse seinen Hof gar sehr schmücken, und ließ ihn fragen, ob er nicht eine Hofbedienung annehmen wolle. Der Fremde schrieb aber mit zinnoberrothen Buchstaben auf einem Pergamentblättlein von anderthalb Ellen in der Breite und eben so viel in der Länge zurück, er danke unterwürfig für die ihm angebotene Ehre, bitte aber den Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Herrn, ihn das ruhige Bürgerleben, welches seinem Gemüth ganz und gar zusage, in Frieden genießen zu lassen. Berlin habe er vor vielen andern Städten zu seinem Aufenthalt gewählt, weil er nirgends so liebe Menschen gefunden und so viel Treue und Aufrichtigkeit, so viel Sinn für seine anmuthige Sitten, wie sie ganz in seiner eignen Art und Weise lägen. Der Churfürst und mit ihm der ganze Hof bewunderte höchlich die schönen Redensarten, in denen das Schrei-

ben des Fremden verfaßt, und dabei behielt es sein Beswenden.

Es begab sich, daß zur selben Zeit des Rathsherrn Walthers Lützens Ehefrau zum erstenmal gesegneten Leibes war. Die alte Wehmutter Barbara Koloffin prophezeigte, daß die hübsche gesunde Frau gewiß eines holden Knäbleins genesen würde, und so war Herr Walthers Lützens ganz Freude und Hoffnung.

Der Fremde, der auf Herrn Lützens Hochzeit gewesen, pflegte dann und wann bei ihm einzusprechen, und so kam es denn, daß er einmal in der Abenddämmerung unvermuthet eintrat, als eben die Barbara Koloffin zugegen.

So wie die alte Barbara den Fremden erblickte, erhob sie ein lautes helles Freudengeschrei, und es war, als wenn plötzlich die tiefen Runzeln ihres Angesichts sich ausglätteten, als wenn die weißen Lippen und Wangen sich rötheten, kurz als wenn Jugend und Schönheit, der sie längst Balet gegeben, noch einmal wiederkehren wolle. „Ach, ach, Herr Junker, seh ich Euch denn wirklich hier zur Stelle? Ey! — seyd mir doch schönstens begrüßt!“ — so rief die Barbara Koloffin, und wäre beinahe dem Fremden zu Füßen gesunken. Der fuhr sie aber an mit zornigen Worten, indem Feuerflammen aus seinen Augen sprühten. Doch niemand verstand, was er mit der Alten sprach, die bleich und runzlicht, wie vorher, sich leise wimmernd in ein Winkelchen zurückzog.

Lieber Herr Lützens, sprach nun der Fremde zu dem Rathsherrn, seht Euch wohl vor, daß in Eurem Hause nichts Böses geschehe, und daß zumal bei der Niederkunft Eurer lieben Hausfrau alles glücklich von statten gehe. Die alte Barbara Koloffin ist in ihrer Kunst gar nicht so geschickt, wie Ihr wohl vermeinen möget. Ich kenne sie schon lange, und weiß es wohl, daß sie schon manchmal Wöchnerin und Kind verwahr-

loste. Beiden, dem Herrn Lütkenß und seiner Hausfrau war bei dem ganzen Vorgange sehr ängstlich und unheimlich zu Muth geworden, und schloßten sie gegen die Barbara Koloffin, zumal wenn sie daran dachten, wie die Alte sich in Gegenwart des Fremden so seltsamlich verwandelt, nicht geringen Verdacht, daß sie wohl gar böse Künste treibe. Deshalb verboten sie ihr, wieder über die Schwelle des Hauses zu kommen, und sahen sich nach einer andern Wehmutter um.

Als dies geschah, wurde die alte Barbara Koloffin sehr zornig und rief: Herr Lütkenß und seine Hausfrau sollten das Unrecht, das sie ihr anthäten, noch schwer bereuen.

Alle Freude und Hoffnung des Herrn Lütkenß wurde aber verwandelt in bitteres Herzleid und tiefen Gram, als seine Hausfrau statt des holden Knäbleins, das die Barbara Koloffin prophezeit, einen abscheulichen Wechselfalg zur Welt brachte. Das Ding war ganz kastanienbraun, hatte zwei Hörner, dicke große Augen, keine Nase, ein weites Maul, eine weiße verkehrte Zunge und keinen Hals. Der Kopf stand ihm zwischen den Schultern, der Leib war runzlicht und geschwollen, die Arme hingen an den Lenden, und es hatte lange dünne Schenkel.

Herr Lütkenß klagte und lamentirte gar sehr. O du gerechter Himmel, rief er, was soll denn daraus werden! Kann mein Kleines wohl jemals in des Vaters würdige Fußstapfen treten? Hat man jemals einen kastanienbraunen Rathsherrn gesehen mit zwei Hörnern auf dem Kopfe?

Der Fremde tröstete den armen Herrn Lütkenß, so gut es gehen wollte. Eine gute Erziehung, meinte er, vermöge viel. Unerachtet, was Form und Gestaltung beträfe, der neugeborne Knabe ein arger Schismatiker zu nennen, getraue er sich doch zu behaupten, daß er mit seinen dicken großen Augen gar verständig umher-